

spannt, empor zum schweren Kranzgesims, über dem sich der Giebel, das sogenannte „Frontispiz“, gegen den Himmel lebhaft silhouettiert, abzeichnet.

Wir betreten das Innere der Kirche und werden von einer lichtvollen Rummächtigkeit und vornehmen Klassizität tektonischer Durchgliederung gepackt, die an „römische Gravitas“ gemahnt. Verständlich, wenn man erfährt, daß der Weingartner Abt Sebastian Hyller ehemals Kurator an der Universität in Salzburg war, wo römische Baukunst seit einem Jahrhundert bereits Vorbild der zeitgenössischen Architektur war. Auch sein rastlos aktives Interesse am Baubetrieb und seine Sachkenntnis in künstlerischen Fragen sind urkundlich bezeugt.

Und noch ein Wort über Bauwerk und Landschaft! So sehr der Idealplan auf dem Papier in sich abgerundet erscheint, so gewiß ist in der Barockzeit die Absicht und der Drang spürbar, die Architektur mit der Landschaft zu verbinden, ja sie über die Landschaft zu setzen und ausstrahlen zu lassen.

Nach dem Weingartner Idealplan greift das Bauwerk, das, auf einer natürlichen Terrasse liegend, weit ins Tal hinausgehoben ist, nicht nur mit seinen mächtigen armbreitenden Treppenläufen hinaus in die umgebende Landschaft, sondern es ist vor allem der herrliche arkadumsäumte Vorplatz mit seiner kanzelartig sich vorschiebenden Balustrade, der den freien Raum und die weite Landschaft hereinholt. Gleich denken wir an den Altan des Benediktinerklosters Melk. Hier wie dort treten wir aus der Kirche und vor an die Brüstung und genießen von diesem mit feinem Gespür für Überraschungen erwählten Standort – die Landschaft! Unter uns breitet sich das weite Schussental aus mit der uralten, Italien und Deutschland verbindenden Handelsstraße, die beiderseits von bewaldeten Höhenzügen begleitet wird, von denen freundliche Dörfer mit ihren Kirchtürmen herabgrüßen. Im Süden aber ist es die lebhaft bewegte, türmereiche Silhouette der alten Freien Reichsstadt Ravensburg, die von den silbergrau schimmernden Konturen der Schweizer Berge überhöht wird und letztlich den weiten Raum in großem Bogen umfängt und abschließt. Es gibt kaum etwas, was den Menschen mehr erheben könnte als ein solches Raumerlebnis. Hier ist es dem Barockbaumeister gelungen, der Landschaft eine neue Weihe und einen neuen Inhalt zu geben und aus ihr das zu machen, was wir unter einer „Kulturlandschaft“ im wahrsten Sinne des Wortes verstehen.

Wer war eigentlich der Schöpfer dieses grandiosen Baugedankens? Erst in jüngster Zeit hat diese Frage durch Auffindung einer Serie von Bauplänen (sog.

„Lehrgänge“) einen Höhepunkt von solcher Aktualität erreicht, daß es sich verlohnen dürfte, darüber ausführlich zu berichten. Raummangel gestattet jedoch nur einen Hinweis auf die neuesten Ergebnisse der Forschung (vgl. „Das Münster“ 1950, Heft 1/2 und 5/6; 1951, Heft 3/4). Danach ist Bruder Caspar Moosbrugger (1656–1723), der Einsiedler Klosterbaumeister und originellste Vorarlberger, der Schöpfer des Urplanes von Klosterbau und Kirche; letztere gilt heute als Gipfelleistung der sog. „Vorarlberger Bau-schule“. Aber D. G. Frisoni (1683–1735), der damalige Hofbaudirektor in Ludwigsburg, war es, der die „Herbheit Moosbrugger'scher Gestaltung genial abgerundet hat“, indem er die peripheren Bauten (Verwaltungs- und Ökonomiegebäude, Pavillons, Laubengänge und Freitreppe) ganz im Stile zeitgenössischer Schloßbaukunst in so dekorativ-flüssige Form gebracht hat. Er übernimmt sozusagen die „Schlußredaktion“ der Gesamtplanung, wie sie im vorliegenden Idealplan zu Papier gebracht wurde. „Erst durch diese Verbindung des würdevollen Ernstes des barocken Urplanes mit der Geschmeidigkeit höfischen Rokoko ist jener Idealprospekt entstanden, der als der geschlossenste und vornehmste, aber auch künstlerisch wertvollste aller europäischen Klosterbauten und Pläne gilt.“ (Hugo Schnell.)

Oberschwäbische Reiterprozessionen

Von Albert Walzer

Anfang des 19. Jahrhunderts hatte vor allem die Aufklärung und natürlich auch die Aufhebung des Klosters den Weingartner Blutritt bis auf einen bescheidenen Rest zusammenschmelzen lassen. Heute ist er wieder eine der stattlichsten Reiterprozessionen, wenn nicht die größte überhaupt. Jedenfalls waren es dieses Jahr wieder an die zweieinhalbtausend Reiter.

Früher gab es noch eine ähnliche Prozession in Weißenau, das heißt es waren dort eigentlich zwei, eine kleinere durch die zum Kloster gehörigen Pfarreien in der näheren Umgebung und eine ausgedehntere nach Manzell bei Friedrichshafen. Auch da wurde eine Reliquie vom Blut Christi mitgeführt. Dann muß in Wetzgau bei Schwäbisch Gmünd eine Reiterprozession zu Ehren des heiligen Colomann üblich gewesen sein, von der sich noch ein Bild im dortigen Pfarrhaus befindet. In Neudenu an der unteren Jagst wird jetzt wieder zur nahe gelegenen Gangolfskapelle geritten, in Gellmersbach bei Weinsberg waren früher Leonhardsritte und in Böhmenkirch bei Geislingen ist



HI. Blutlegende von Weingarten / Bodenseeschwäbisch mit burgundischem Einfluß 1489 / Landesmuseum Stuttgart. – Jeweils von links nach rechts über beide Bildhälften – *Oben:* Die Öffnung der Seite Christi; Longinus sammelt das ausgeflossene Blut; er wird getauft; kommt mit der Blutreliquie nach Mantua; predigt dort und verbirgt schließlich die Reliquie in einem Stein. – *Mitte:* Ein Blinder erfährt durch einen Engel von der verborgenen Reliquie; er berichtet den Priestern; Kaiser Heinrich III. wird in Regensburg benachrichtigt; der Kaiser, Papst Leo III. und der lombardische Herzog Bonifaz, die auf dem Reichstag beisammen sind, beschließen, die Reliquie zu bergen; die drei reiten aus Regensburg; sie kommen, vom Blinden geführt, an die Stelle, wo die Reliquie vergraben ist;



sie wird gehoben. Der Blinde wird geheilt; der Papst wird daran gehindert, den Schatz nach Rom zu nehmen. Unten: Die Reliquie kommt in die Andreas-Kapelle in Mantua; sie wird zwischen Papst, Kaiser und Mantua geteilt; der Kaiser gibt auf dem Sterbebett seinen Teil dem Grafen Baldur von Flandern; Graf Baldur übergibt diesen sterbend seiner Tochter Judith; Judith wird mit Herzog Welf IV. vermählt; Welf bestätigt die Schenkungen seiner Vorfahren an das Kloster Weingarten; er zieht mit ins Heilige Land und verabschiedet sich von seiner Gemahlin; Judith übergibt die Reliquie schließlich den Mönchen von Weingarten.



Einzelfiguren aus der Abschlußprozession des Weingartner Blutritts. Aus Gabriel Bucelin (+ 1681) Cod. V hist. 5 Württ. Landesbibliothek Stuttgart. – Von links nach rechts: Ministrant mit Prozessionskreuz, das in Anspielung auf Weingarten mit Reblaub umrankt ist; Ministrant mit der Lanze des Longinus und dem Schweißstuch Christi, beide mit Blutspuren; Fahmenträger; Träger des Baldachins über dem Priester mit der Blutreliquie.

eine Reiterwallfahrt zum heiligen Colomann überliefert. Birlinger berichtet 1862, daß im Hohenlohischen von jeher am Stephanstag Umritte Brauch seien. Auch aus dem Neckartal sind solche überliefert, und Schierghofer behauptet, im Schwarzwald seien Eligiusritte üblich. Seit einigen Jahren gibt es auch in Würzach einen Blutritt und der in Weißenau ist heuer wieder aufgenommen worden. In Bayrisch-Schwaben, namentlich aber in Bayern selber und in Tirol gibt es eine Fülle von solchen Pferdeprozessionen. Sie kommen aber auch in Belgien vor.

Sieht man sich diese Reiterprozessionen genauer an, so lassen sich zunächst einmal drei Gruppen unterscheiden. Weitaus die Mehrzahl wird zu Ehren eines Heiligen veranstaltet. Sie gehen an seinem Jahrestag zu einer Kirche oder Kapelle, die ihm geweiht oder wenigstens mitgeweiht ist. Dort werden die Pferde zum Schutz gegen Unglück gesegnet und kehren dann wieder auf dem gleichen Weg zu ihrem Ausgangsort zurück. Auffallend ist dabei, daß es sich bei den Schutzpatronen dieser Ritte nicht nur um Heilige handelt, die auf Grund ihrer Legende irgend etwas mit Pferden oder wenigstens mit Vieh zu tun haben, also um Eligius, Georg, Martin, Wendelin, Guido von

Anderlecht und um Leonhard, weil er vor allem den Bauern gepredigt haben soll, sondern auch um solche, denen das Pferdepatrozinium offenbar auf andere Weise zugewachsen ist, um Blasius, Christoph, Colomann, Gangolf, Magnus, Stephan, Ulrich, Urban, Vitus und Willibald. Bei Stephan wird es damit erklärt, daß am zweiten Weihnachtsfeiertag, also am Stephanstag, vielfach Pferdemarkte waren. Aber warum sind sie gerade an diesem Tag veranstaltet worden?

Aufschlußreich ist die Beobachtung, daß in Traunstein der gleiche Ritt, der jetzt dem Pferdeheiligen St. Leonhard zu Ehren durchgeführt wird, vorher schon unter dem Patronat des heiligen Vitus und der heiligen Anna veranstaltet wurde, also unter dem Schutz von zwei Heiligen, die an und für sich nichts mit Pferden zu tun haben. Unter diesen Umständen ist zu vermuten, daß man einfach den Schutzheiligen der betreffenden Kirche zum Parton nahm, der dann allmählich selber zum Pferdeheiligen wurde oder aber schließlich einem solchen weichen mußte. Wenn die Prozessionen aber nicht durch das betreffende Patronat angeregt wurden, liegt der Schluß nahe, daß sie schon an den Ort gingen, bevor die Kirche dort erbaut wurde, daß es



Das Heilige Blut wird nach dem Umritt in einer Prozession in die Weingartner Klosterkirche zurückgebracht.
Aus Bucelin Cod. V hist. 5 Württ. Landesbibliothek Stuttgart.

sich also bei den Pferdeprozessionen um einen urtümlichen Brauch handelt, der christianisiert wurde. Die Ziel-Kirchen sind jedenfalls in der Regel keine alten Pfarrkirchen und stehen meistens einsam auf einem Hügel oder an sonst einem für die Landschaft markanten Ort, was zu einer solchen Annahme durchaus zu passen scheint.

Noch mehr spricht die Beobachtung dafür, daß bei der zweiten Gruppe die Prozessionen nicht am Jahrestag eines bestimmten Heiligen, sondern an Ostern, am ersten Sonntag im Mai oder in der Zeit um Pfingsten gehalten werden. Im Chiem- und Salzachgau ritt man in der Osternacht zu der betreffenden Kirche. Deswegen stehen in den bayerischen Heimatmuseen noch da und dort Osterrittleuchter. Auch die Traunsteiner Pferdeprozession, die, wie gesagt, zu einer Kirche geht, die ursprünglich St. Vitus und Anna geweiht war und erst später St. Leonhard zum Patron bekommen hat, ist bezeichnenderweise an Ostern, allerdings am Ostermontag, nicht mehr in der Osternacht. Wenn die Bauern in Ruhpolding anfangs Mai auf ihren Pferden zur Fialkirche St. Valentin in Zell wallfahren, also zu einem Heiligen, der an und für sich kein Pferdepatron ist, und wenn diese Prozession als „Georgiritt“ bezeichnet wird, so verrät diese Zuhilfenahme eines anderen Heiligen, der mit der betreffenden Kirche nichts zu tun hat, deutlich genug, daß es sich hier um einen Brauch handelt, der ursprünglich nicht mit diesem Heiligen, sondern, wie sicher auch die Osterritte, mit dem Wiederaufwachen der Natur im Frühjahr im Zusammenhang stand. Für

Pfingsten weiß selbst Birlinger noch von außerkirchlichen Umritten, den Pfingstreitern und ihren Liedern zu berichten. Und es ist bezeichnend, daß bei der Pfingstprozession in Kötzing der Pfarrer am Schluß einem vom Magistrat vorgeschlagenen Burschen ein Blumenkränzchen an den Arm steckt, und daß dieser Bursche nachher als Pfingstbräutigam sich eine Pfingstbraut auswählen darf, ein Brauch, der ohne weiteres als Parallele zum Maikönig und der Maikönigin erkenntlich ist. Von diesen Frühjahrsritten aus ist man versucht, die Stephansritte an Weihnachten als ein altes winterliches Gegenstück anzusehen.

Mit dieser zweiten Gruppe stimmt die dritte darin überein, daß ihre Prozessionen auch jahreszeitlich bedingt sind. Sie werden entweder ebenfalls anfangs Mai oder am Freitag nach Christi Himmelfahrt, oder auch an Pfingsten geritten. Aber diese Prozessionen wallfahren nicht mehr zu Ehren eines Heiligen nach einer mehr oder weniger weit entfernten Kirche. Sie reiten statt dessen im Kreis um die Markung der betreffenden Gemeinde und wollen damit nicht bloß für ihre Pferde den Segen des Himmels erleben, sondern vor allem auch für die Früchte auf den Feldern. Sie sind also berittene Öschprozessionen, bei denen unterwegs genau so wie bei den Öschprozessionen zu Fuß am Himmelfahrtstag nach den vier Himmelsrichtungen die Anfänge der Evangelien gesungen werden. Aber in der Regel wird bei ihnen das Allerheiligste, also die geweihte Hostie in der Monstranz mitgetragen, während bei den gewöhnlichen Öschprozessionen heute nur noch ein monstranzartig gefaßter

Kreuzpartikel mitgeführt wird. Offenbar geht das Mitnehmen des Allerheiligsten auf einen älteren Brauch zurück. Jedenfalls wird bei einem bayerischen Ritt dieser Art, auf dem früher nachgewiesenermaßen auch das Allerheiligste mitgenommen wurde, heute ebenfalls der Kreuzpartikel mitgeführt. Und dann ist es in diesem Zusammenhang nicht uninteressant, daß eine ganze Reihe solcher Öschritte mit dem Allerheiligsten schon Anfang des 18. Jahrhunderts eingegangen sind. Durch das Mitführen des Allerheiligsten und die Verlesung der vier Evangelien stimmen diese Öschprozessionen aber auffällig mit der Fronleichnamsprozession überein, die nicht beritten ebenfalls ein charakteristischer Umgang ist, der heute meistens nur noch innerhalb der Häuser um den alten Stadtkern geht, ursprünglich aber offenbar auch außen um den Mauerring geführt hat – „wenn man umb die stadt mit goz-leichnam get“ heißt es 1409 in Burghausen. Sollten die Umritte also – nachdem die Form die gleiche ist – die Umgänge um die Siedlung für die Markung wiederholen und dabei einfach deswegen beritten geworden sein, weil dann der Weg wesentlich länger wurde? Die Fronleichnamsprozession ist bei uns in Süddeutschland erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts aufgekommen, obwohl das Fest selber schon fast ein halbes Jahrhundert vorher üblich war. Es wurde damals eingeführt, um die Stiftung des Altarsakraments beim Abendmahl außerhalb der ganz auf die Trauer um die Passion Christi abgestimmten Karwoche noch einmal eigens freudig feiern zu können. Die Fronleichnamsprozession ist also sinngemäß etwas anderes als die Öschprozessionen, die den Segen auf die Felder erbitten sollen. Aber nach der Verlesung der Evangelien werden auch bei ihr wie bei den Öschprozessionen jedesmal die für den Wetterseggen zum Schutz der Natur vorgeschriebenen Gebete gesprochen. Unter diesen Umständen liegt die Vermutung nahe, daß man sich bei ihrer Einführung an das Vorbild der Öschprozessionen hielt und deren Sinn zwar nicht ganz, aber doch weitgehendst umdeutete, daß diese also nicht von der Fronleichnamsprozession, sondern umgekehrt die Fronleichnamsprozession von den Öschprozessionen abgeleitet ist. Es gibt übrigens in Tirol Fronleichnamsprozessionen, die beritten sind, die sog. „Antlasritte“. Das scheint von vornherein für einen solchen Zusammenhang zu sprechen. Weiter spricht dafür, daß in den ältesten Nachrichten über Fronleichnamsprozessionen noch nichts von der Verlesung der vier Evangelien zu finden ist. Im übrigen entspricht der Versuch, das Gedeihen der Feldfrüchte vor Ungewitter zu schützen, sicher einer ertümlicheren Denkungsart als die theo-

logischen Überlegungen, die für das Fronleichnamsfest Voraussetzung sind. Und schließlich hätte ein Triumphzug des Sakraments von Haus aus keine Prozession in Form eines ausgesprochenen Umgangs um die Stadt oder das Dorf mit der Verlesung der vier Evangelien erfordert, während bei den Öschprozessionen beides seinen guten Sinn hat. Wenn sie die Markung umkreisen und sie gleichzeitig mit dem Kreuzpartikel, bei unseren Reiterprozessionen mit dem Allerheiligsten, segnen, dann will damit doch gesagt sein, der Inhalt dieses Kreises soll dem Herrn geweiht sein, er soll darin herrschen. Durch die Verkündigung der Evangelien nach den vier Himmelsrichtungen will das vor aller Welt betont werden. Daran knüpft sich die Hoffnung, daß er, wenn er darüber herrscht, auch das von der Prozession umschlossene Gebiet vor Unheil bewahren wird. Die gleiche Absicht, ein geheiligt, von göttlicher Kraft erfülltes Gebiet zu schaffen, aus dem alles Unheil weichen muß, liegt sicher auch schon den vorchristlichen Umzügen zugrunde. Das scheint sich auch aus der Tatsache zu bestätigen, daß die Reiterprozessionen unserer zwei ersten Gruppen in der Regel dreimal um ihre auf einem besonders markanten Platz in der Landschaft stehende Zielkirche herumreiten. Die Kirche hat es natürlich nicht nötig, durch diese merkwürdigen Umritte geheiligt zu werden. Aber wenn diese schon um den Platz gingen, bevor sie dort stand, bedeutet ihre Erbauung dort, daß man den durch die Umritte für geheiligt gehaltenen Platz dadurch in der dem Christentum entsprechenden Art als solchen bestätigen wollte. Und schließlich müssen auch alle die abergläubischen Vorstellungen, daß man ein Feld dadurch von Ungeziefer befreien kann, wenn man es dreimal umschreitet (Kreis Freudenstadt), daß man einen Menschen zu heilen vermag, wenn man im Kreis um ihn herumgeht (Tibull um seine kranke Geliebte) oder daß man einen Brunnen, bei dem es nicht ganz geheuer ist, durch einen Umgang wieder benützlich zu machen vermag (Schwäb. Hall – E. Meier 96), letzten Endes auf den Glauben zurückgehen, daß man mit einer Umkreisung einen Platz und was darauf ist, gotterfüllt machen und dadurch alles Unheil daraus verdrängen kann. Nach alldem dürfen wir ohne weiteres damit rechnen, daß auch diese dritte Gruppe von Reiterprozessionen schon vor dem 14. Jahrhundert, das heißt vor der Fronleichnamsprozession entstanden, wahrscheinlich sogar noch viel älter ist. Unsere schwäbischen Reiterprozessionen sind danach unschwer aufzugliedern. Die meisten gehören in die erste Gruppe. Die Stephansritte, die früher im Hohenlohschen und im Neckartal abgehalten wurden, sind



Louis Braun (1836—1916), Blutritt von Weingarten. Im Besitz der Württ. Landesbibliothek Stuttgart.

wohl in die zweite Gruppe einzureihen. Bei den ober-schwäbischen ist zu scheiden. Der eine Weißenauer Ritt, der nach der 1229 dem Kloster inkorporierten Kirche von Manzell ging, wurde jährlich am Pfingst-dienstag abgehalten und hieß nach einer Bemerkung in der alten Oberamtsbeschreibung von Tettngang „Magnusritt“, weil Manzell als sancti Magni cella gedeutet wurde. Er entspricht unverkennbar unserer zweiten Gruppe von Prozessionen, die zwar auch noch zu Ehren eines Heiligen zu einer entfernten Kirche gehen, die diesem geweiht ist, aber nicht mehr an dessen Jahrestag – Magnus wird am 6. November gefeiert –, sondern zu einem für die Entfaltung der Natur besonders markanten Zeitpunkt. Die Beschreibung des Rittes in der von einem Franz Reinhardt vor 1713 verfaßten „*Historia s. Christi sanguinis Minor-augiensis*“ zeigt deutlich, daß dabei, wie es heute noch bei Prozessionen dieser Art der Fall ist, keine Evangelien verlesen wurden. Man hat wohl in der Kreuzkirche beim alten Buchhorn, dem heutigen Friedrichshafen, Halt gemacht und ebenso in der Pan-kratiuskirche zu Hofen, aber beidesmal wurden nur Psalmen und das Salve gesungen. In Manzell selber war Amt und Predigt. Im ganzen wurde auf dem weiten, zusammen wohl über 50 km langen Weg einundzwanzigmal Halt gemacht. Dabei kamen immer wieder neue Reitergruppen aus der betreffenden Ge-gend dazu und verabschiedeten sich dann wieder beim entsprechenden Halt auf dem Rückweg. Das einzige,

was nicht zu den Prozessionen dieser Gruppe zu passen scheint, ist die Tatsache, daß dabei jeweils auch die Reliquie vom Blute Christi mitgenommen wurde, die das Kloster von Rudolf von Habsburg zum Geschenk bekommen hatte. Die Reiterprozession war damit auch ein Blutritt. Reinhardt spricht sie überhaupt nur als solchen an. Und damit wollen mit der Prozession letzten Endes doch nicht nur die Pferde, sondern auch die Felder gesegnet werden. Vielleicht ist die Blut-reliquie aber erst später bei diesem Ritt mitgenom-men worden.

Die zweite Weißenauer Reiterprozession entspricht für den ersten Blick ohne weiteres unserer dritten Gruppe, nur daß dabei statt des Altarsakraments die Reliquie vom Blute Christi mitgeführt wurde. Die Prozession, die immer am 1. Mai stattfand, ging über den Weiler Weingarhof, wo das erste Evangelium gesungen wurde – die übrigen erwähnt Reinhardt nicht mehr – nach St. Christina über Ravensburg und weiter über Meuschenmoos nach Grünkraut, wo in der Kirche die Messe gelesen wurde, dann ging es nach Liebenhofen, Gornhofen, Obereschach, Torken-weiler und von da wieder ins Kloster zurück. Sieht man genauer zu, so ist das kein Umgang um eine geschlossene alte Markung mehr, sondern eine Pro-zession durch die im Laufe der Jahre ans Kloster ge-kommenen Dörfer und inkorporierten Pfarreien. Man merkt ohne weiteres, daß hier mit Absicht den kom-plizierten Besitzverhältnissen entsprechend ein Weg



Prozessionsaltar vom Weingartner Blutritt mit der Figur des hl. Longinus, der die Reliquie nach Mantua brachte, und den beiden Päpsten, die in ihrer Geschichte eine Rolle spielten. Aus Bucelin Cod. V hist. 5 Württ. Landesbibliothek Stuttgart.

festgelegt wurde, auf dem möglichst viel Eigentum des Klosters berührt wurde, aber notwendigerweise auch anderer Besitz durchritten werden mußte (Liebenhofen und wahrscheinlich auch Weingarthof waren weingartisch). Nachdem die Pfarrei Grünkraut 1353 noch von den Grafen Montfort-Bregenz vergeben wurde, also erst später an Weißenau gekommen sein kann, und das Dorf selber erst 1560 von den Humpis in den Besitz des Klosters übergang, kann der Ritt also frühestens Ende des 14. Jahrhunderts, wenn nicht erst Ende des 16. Jahrhunderts in dieser Weise durchgeführt worden sein.

In Weingarten ist das anders. Hier wird am Freitag nach Christi Himmelfahrt im großen und ganzen wirklich noch um eine alte geschlossene Markung geritten. Wo davon abgewichen wird, ist es offenbar auf Bitten der Nachbarn geschehen, die ihr Gebiet auch gesegnet wissen wollten. Aber dann sind es immer nur kurze Strecken. Im 15. und beginnenden 16. Jahrhundert scheint das allerdings auch in einer größeren Ausdehnung geschehen zu sein. Jedenfalls ist zwei Briefen von 1529 und 1546 zu entnehmen, daß man vorher auch durch Ravensburg ritt. Aber das Kernstück bleibt auch dann noch die geschlossene eigene

Markung. Übrigens sind diese Briefe die ältesten Zeugnisse für den Weingartner Blutritt. Das Reiterbild auf der Osannaglocke von 1490, das in der Literatur immer wieder als älteste Blutreiterdarstellung gedeutet wird, dürfte dem kaum entsprechen. Wir haben nirgends einen Beleg dafür, daß die Reliquie beim Ritt in ein besonderes Gefäß kam. Der Reiter auf der Glocke trägt aber einen Pokal in der Art der Maserholzbecher in der Hand. Statt die Reliquie damit auf dem Ritt zu sichern, wäre sie so noch schwieriger zu tragen gewesen. Dabei ist die eigentliche Fassung, und zwar offenbar auch schon die alte, also die vor 1726, allerdings nur späteren Bildern nach, mit einer Kette zur Sicherung versehen gewesen. Weiter ist die Kleidung des Reiters auf der Glocke nicht die eines Priesters. Er hat eine ausgesprochene Schabe an und eine Art Fürstenhut auf dem Kopf, kein Priesterbirett. Schließlich wird man auch im Mittelalter die Reliquie nicht mit aufgehobener Hand verehrt haben, wie es der Mann neben dem Reiter tut, sondern wie heute noch durch die charakteristische Bekreuzigung des Gesichts und der Brust. Ob das Reiterbild den heiligen Martin, den Patron des Klosters mit dem Bettler darstellen soll, in dessen Legende ein Pokal eine Rolle spielt, und der ausgerechnet in den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts verschiedentlich mit einem Pokal dargestellt wird, später nicht mehr, ist allerdings ebenfalls unsicher. Jedenfalls ist er mit dem Pokal in der Hand sonst nur als Bischof charakterisiert und dann bleibt auch noch die Frage, was das Flammengebilde über dem Pokal zu bedeuten hat. Soll es nur Dampf sein, der andeutet, daß es sich um ein warmes Getränk im Pokal handelt? Aber ganz abgesehen von diesem angeblich ältesten Blutreiterbild ist der ziemlich rein bewahrte Charakter eines Umgangs um die Markung bei dem Weingartner Ritt genug Beweis dafür, daß er auf eine alte Tradition zurückgehen muß, zum mindesten älter als der frühestens Ende des 14. Jahrhunderts entstandene Weißenauer Umritt ist. Während man im Fall von Weißenau den Eindruck nicht los wird, daß man es dort dem benachbarten, von vornherein glücklicheren Weingarten nachmachen wollte und dabei nicht mehr die ursprüngliche Form solcher Umritte einzuhalten wußte. Kann sein, daß man sich dabei auf einen alten Magnusritt stützen konnte und den zu einem Blutritt umgestaltet hat, und daß man dann noch Weingarten entsprechend den geschilderten Umritt dazunahm. Jedenfalls ist es auffallend, wie sich Weißenau, nachdem Weingarten 1094 schon seine Blutreliquie erhalten hat, bemüht, ebenfalls eine solche zu bekommen, was dann 1283 auch gelingt.